



Celin Aden

AGION

Science-Fiction

Inhalt

Impressum

Agion

Hat dir das Abenteuer in Agion gefallen?

Celin Aden

AGION

Impressum

Copyright © 2022 Celin Aden

Alle Rechte vorbehalten

Celin Aden

c/o Sandra Delics

Bergleweg 2

86830 Schwabmünchen

celinadenautorin@gmail.com

www.celinaden.de

www.instagram.com/celin.aden.autorin/

www.facebook.com/CelinAdenAutorin

Korrektorat: Holly O'Rilley

Satz: Sandra Delics

Cover: Sandra Delics

Gesetzt aus Source Serif Pro

Liebe*r Newsletter-Abonent*in,

vielen Dank für dein Vertrauen in mich.
Ich hoffe dir gefällt das kleine Abenteuer auf Agion.
Noch mehr Kurzgeschichten gibt's auf
meiner Homepage zu lesen.

Liebe Grüße
Celin

ΔGJON

Raketeneinschläge donnerten ohrenbetäubend laut. Das Beben riss Veerle beinahe von den Füßen. Rufe erfüllten das Lazarett. Alle schrien durcheinander.

Veerle trat neben einen Pfleger, der verzweifelt versuchte, das Herzflimmern seines Patienten unter Kontrolle zu bringen. Sie linkte sich in das Nerv-Port des Soldaten ein, überflog die Werte. Dabei übersah sie mit Absicht seinen Namen, den Rang, sein Alter und den Familienstand.

Stattdessen konzentrierte sie sich auf die inneren und äußeren Verletzungen. Sein linkes Bein fehlte. Die Blutung war mittlerweile gestillt. Er hatte ein schweres Trauma des Brustkorbs. Mehrere Organe wiesen Quetschungen auf. Zwei Rippen hatten sich in seinen Lungenflügel gebohrt. Milz, linke Niere und Leber waren perforiert. Er hustete Blut. Sein Atem ging schnell und rasselnd. Ein Wunder, dass er es überhaupt lebend bis ins Lazarett geschafft hatte.

»Nanobots?«

»Schon injiziert. Doppelte Dosis.« Die Stimme des jungen Pflegers zitterte.

»Welche Priorität?«

»Milz, danach Lunge.«

Veerle warf einen schnellen Blick auf das leuchtende Hologramm vor ihren Augen. Die Sauerstoffsättigung sank gefährlich tief.

»Setzen Sie den Defibrillator.« Veerle würde sich um die bedenklichen Sauerstoffwerte kümmern. Mit schnellen Bewegungen öffnete sie die Verriegelungen der Brustpanzerung. Die Hebel klemmten. Veerle wollte sich nicht vorstellen, welche Kräfte auf das stabile Glasfasergewebe ausgeübt worden waren, dass es sich so stark verbogen hatte. Mit Gewalt zertrte sie an den Griffen, bis die Verschlüsse endlich

nachgaben. Achtlos stieß sie die verbeulte Hälfte zur Seite, schob das dicke Gewebe der Kleidung darunter hoch und lege die Brust des Soldaten frei. Einblutungen waren unter der Haut zu erkennen. Aber die blauen Flecke wären sein geringstes Problem. Der Pfleger setzte den Defibrillator mit zitternden Fingern genau über dem Herzen an. Das schlanke Gerät machte sich sofort an die Arbeit, sorgte dafür, dass das Herz regelmäßig und stetig weiter schlug.

Mit geübter Hand befestigte Veerle eine Sauerstoffpumpe auf seiner Brust. Das flache Gerät schmiegte sich an den bebenden Brustkorb. Es brauchte nur Sekunden, bis sich die winzigen Anschlüsse mit zahllosen Venen verbanden. Ab jetzt pumpte es stetig Sauerstoff in sein Blut. Ein weiterer Blick auf das Hologramm versicherte Veerle, dass sich zumindest dieser Wert langsam verbesserte. Laut den Anzeigen hatte sich der Milzriss mittlerweile geschlossen. Die Rippen waren wieder in der richtigen Position und die Nanobots arbeiteten an dem durchlöcherten Lungenflügel. Er war stabil.

»Bringen Sie ihn aufs Schiff.« Sie brauchte den Platz. Im Moment fluteten im Sekundentakt Soldaten – mehr tot als lebendig – das Lazarett.

»Ja, Dr. Maes.« Er löste das Bett aus der Verankerung an der Wand und schob die schwebende Liege in Richtung Ausgang.

Der Soldat würde es schaffen – der Pfleger nicht. Vermutlich würde er, noch bevor das Schiff wieder das Sol-System erreichte, um eine Versetzung bitten. Nicht jeder war hierfür geeignet. Veerle wusste das nur zu gut.

Ein weiterer Einschlag ließ das Gebäude erzittern. Das Licht flackerte. Für einen Herzschlag setzte es sogar aus, bevor es wieder aufleuchtete.

»Dr. Maes!«

Veerle warf einen schnellen Blick über ihre Schulter. Pitt, einer ihrer besten Notfallsanitäter, kam auf sie zu gerannt, umrundete dabei Krankenpfleger, Ärzte und zahllose Verletzte. Er hievte einen bewusstlosen Soldaten auf ein freies Bett. Dass er hier war, bedeutete nur eines: Die Truppen zogen sich zurück. Seine Panzerung starre vor Dreck, war mit Blutspritzern übersät und besaß mehrere Dellen. Die blonden Locken klebten auf seiner Stirn. Der Soldat dagegen war mit Ruß und rotem Staub bedeckt, auf den ersten Blick aber unverletzt.

»Infiziert.«

Veerle nickte verstehend, linkte sich in das Nerv-Port des Soldaten ein und griff nach einer Handvoll Nanobot-Injektionen. Ihr erster Eindruck hatte sie nicht betrogen. Laut den Werten war sein Organismus auf ein Minimum heruntergefahren. Er schlief, war bis auf eine winzige Eintrittswunde am Arm aber unversehrt. Vermutlich hatte er die Verletzung überhaupt nicht bemerkt, bis es zu spät gewesen war. Pitt assistierte ihr, setzte die Injektionen an den Hals des Soldaten, während Veerle die Priorität der Bots festlegte.

Nach mehreren Auseinandersetzungen mit den Jaddah war die Allianz mittlerweile in der Lage, den Parasiten ausfindig zu machen und zu eliminieren. Das größte Problem bestand darin, die betroffenen Soldaten auf dem Schlachtfeld zu finden, einzusammeln und ins Lazarett zu schaffen. Meistens waren die Jaddah schneller.

Sobald sich der Parasit in der Blutbahn eines Menschen befand, fiel dieser augenblicklich in einen komatösen Zustand. Danach war es unmöglich, das Bewusstsein selbst wieder zu erlangen. Erst wenn sich kein Parasit mehr im Stoffwechsel eines Menschen befand, und sich die davon ausgehenden Stoffe aufgelöst hatten, würde er aufwachen. Eine effektive Waffe.

»General di Ghali hat den sofortigen Rückzug angeordnet. Wir sollen alle Verwundeten evakuieren. Sie will den Rückzug mit den übrigen Soldaten sichern«, teilte Pitt ihr gehetzt mit.

»Wie lange?« Veerle versicherte sich mit einem letzten Blick, dass die Nanobots ihre Arbeit korrekt erledigten, bevor sie sich aus seinem Nerv-Port auslinkte.

»Uns bleiben vielleicht zwanzig Minuten, bis die Jaddah uns überrennen. Es sind kaum noch Soldaten übrig. Vielleicht dreihundert.«

Veerle zuckte innerlich zusammen, während sie Pitts Blick suchte. Dreihundert von über fünfhunderttausend Mann? Seine sonst strahlendblauen Augen waren matt. Als Sanitäter bewegte er sich unter den Soldaten auf dem Schlachtfeld. Der gequälte Ausdruck in seinem Gesicht war alles, was sie als Bestätigung brauchte. Veerle wollte nicht wissen, wie viele Leben ihm heute durch die Hände geglitten waren, in wie viele tote Augen er gesehen haben musste, wie viele verzweifelte Schreie, Bitten und Flehen er gehört hatte.

Veerle nickte knapp. »Die Verletzten mit stabilen Werten zuerst.«

»Wie immer, Dr. Maes«, bestätigte Pitt, löste das Krankenbett des Soldaten aus der Wandhalterung und eilte mit ihm davon.

Veerle sendete den Evakuierungsbefehl durch ihr Nerv-Port an all ihre Mitarbeiter. Sofort begannen die anderen Ärzte, Sanitäter,

Krankenschwestern und Pfleger die Verwundeten so weit zu stabilisieren, dass sie das Lazarett verlassen konnten.

Ein erneuter Einschlag ließ das Gebäude erzittern. Das Donnern war ohrenbetäubend laut. Metall knirschte schrill. Funken regneten auf sie herab. Irgendetwas krachte gegen Veerles Schulter, schleuderte sie zur Seite. Kurz wurde es dunkel. Ein stechender Schmerz an ihrer Schläfe. Sterne tanzten vor ihren Augen. Für einen Moment herrschte erschreckende Stille. Ein schrilles Pfeifen folgte. Dann Schreie. Donner und Krachen. Gewehrfeuer. Es stank nach Rauch und verkohltem Fleisch. Staub kratzte in Veerles Augen und im Hals. Sie hustete.

Das Gebäude um sie herum lag in Trümmern. Über ihr leuchtete der dunkelrote Himmel von Agion – ein trostloser Felsbrocken mit annehmbarer Atmosphäre, karger Vegetation, minimaler Artenvielfalt; aber so vielen Edelmetallen, dass die gesamte Menschheit sie in zweihundert Jahren nicht aufgebraucht hätte. Leider schienen die Jaddah genauso viel Interesse daran zu haben.

Hustend versuchte sich Veerle aufzurappeln. Schmerz zuckte durch ihr linkes Bein. Kurz vermutete sie es sei gebrochen, doch sie steckte nur fest. Sie wollte sich aufsetzen, aber der Ärmel ihres Arztkittels klemmte zwischen zwei aufeinander gefallenem Mauerstücken. Ihre Handkante pochte und blutete.

Hastig öffnete sie die Knöpfe, streifte ihn ab und stemmte ihr Bein gegen den Mauerbrocken.

Ein kratzendes Knirschen, der Kriegsschrei eines Jaddah, jagte Veerle einen Schauer über den Rücken. Schüsse schlugen neben ihr ein, zerrissen Wand, Metall und Stein und schleuderten es ihr entgegen, rissen ihr die Haut auf. Dann war der Jaddah über ihr. Ein gut zwei Meter fünfzig großes Ungetüm mit vier massigen Armen, das Gesicht eine knochige Fratze. Drei smaragdgrüne Augen starrten sie an. Es bleckte die spitzen Reißzähne, hob das Gewehr und ... Schüsse jagten wie Peitschenhiebe durch die Luft. Schmerzten in Veerles Ohren. Der Jaddah erstarnte für einen zähen Augenblick, dann kippte er wie ein gefälltter Baum um.

Ein weiterer Alien jaulte auf – viel zu nah. Energisch zerrte Veerle an ihrem feststeckenden Bein, trat mit zusammengebissenen Zähnen gegen den Brocken. Schüsse. Schreie. Hektische Schritte. Ein weiterer dumpfer Aufschlag. Explodierende Granaten. Staub wirbelte durch die Luft, ließ sie erneut husten. Es stank nach Blut, Eingeweiden und Tod. Endlich bekam sie ihr Bein frei, wollte aufspringen, als

ein weiteres Gewicht sie zu Boden riss. Sie starrte durch ein verstaubtes, mit Blut bespritztem Visier in hellgrüne Augen. Mehr war durch den Helm nicht zu erkennen. Schüsse – direkt über ihr. Die Aura des Soldaten flammte hellblau auf, als sie die Kugeln schluckte. Veerles Blick sprang nach hinten. Ein Jaddah feuerte auf sie. Der Schutzschild würde nicht lang halten und wenn sich der Soldat bewegte, würden die Kugeln sie durchlöchern. Veerle griff nach der Pistole an ihrem Bein, hob die Waffe. Rammte ihren Ellbogen dabei gegen seinen Helm, zielte, drückte ab. Schoss mehrere Kugeln in den hässlichen Schädel des Jaddah.

Augenblicklich sprang der Soldat wieder auf. Veerle tat es ihm gleich. Griff hektisch nach einer noch intakten Nanobot-Injektion und verband sich mit seinem Nerv-Port. Er hatte zahlreiche Zerrungen, Hämatome, einen Streifschuss am linken Oberarm, sein Adrenalin Spiegel sprengte sämtliche Skalen, Erschöpfungserscheinungen traten ein. Veerle rammte ihm die Injektion ohne Vorwarnung durch den dicken Stoff in seinen Hals.

Sie hörte ihn über das Nerv-Port fluchen.

»Bedanken Sie sich später«, zischte Veerle, ließ die Nanobots gegen die einsetzende Müdigkeit ankämpfen. Zusätzlich senken sie das Schmerzempfinden des Soldaten. Die Schusswunde war nicht lebensbedrohlich, aber der Schmerz lenkte ihn ab.

»Ich hasse Ärzte«, grummelte die tiefe Stimme. Dann begann er aus der flachen Senke zu klettern. Veerle folgte ihm mit zwei Schritten Abstand. Von dem einstigen Lazarett waren nur noch Ruinen übrig. Das eingestürzte Dach und die zusammengebrochenen Wände hatten nicht nur die Verwundeten, sondern auch Veerles Leute begraben. Sie entdeckte Pitts blonde Locken unter einer dicken Metallstrebe. Sofort überprüfte sie mit ihrem Nerv-Port seine Lebenszeichen. Er war tot. Der Soldat vor Veerle schoss. Jaddah schrien auf. Schüsse piffen dicht an ihrem Kopf vorbei. Die Ärztin duckte sich, versuchte irgendwie hinter dem Soldaten zu bleiben und gleichzeitig nicht im Weg zu stehen, während sie sich über das zusammengebrochene Gebäude kämpften. Überall waren Gegner. Vielleicht befanden sich noch ein oder zwei Dutzend ihrer Soldaten um sie herum. Die Jaddah hatten sie überrannt – mehr als das. Veerle sah nach vorn zum Landeplatz. Zahllose Schiffe qualmten, brannten aus oder lagen in Einzelteilen zerlegt quer über der freien Fläche. Nur noch ein letzter Truppentransporter der Allianz schien intakt. Das Schiff war vielleicht fünfhundert Meter von ihnen entfernt. Auch dort waren schon Jaddah. Die Soldaten

fielen im Sekundentakt. Veerle erkannte, wie der Antrieb des Schiffes aufleuchtete. Die kleinen Jäger der Jaddah umschwirrten den Transporter wie lästige Moskitos. Gefechtsfeuer hagelten unaufhörlich auf die Außenhülle, rissen sie auf, brachten Leitungen zum Explodieren.

Ein weiterer tiefer Fluch erklang über ihr Nerv-Port: »Die Schweine wollen ohne uns los!«

Hoffentlich hatten es ein paar ihrer Patienten bis dorthin geschafft. Einige wenige von über fünfhunderttausend Mann. Veerles Knie wurden weich. Sie schaffte es nicht.

Der Truppentransporter hob mit lautem Getöse ab. Der warme Wind, den der Antrieb verursachte, warf ihr Staub und Steinchen entgegen. Veerle hustete und hielt sich schützend den Arm vor die Augen. Schüsse direkt neben ihr. Die Ärztin blinzelte.

Der Soldat hatte dank seines Helms weniger Schwierigkeiten mit dem aufgewirbelten Dreck. Er hielt ihnen die Jaddah vom Hals – noch. Veerle sah dem Schiff hinterher. Es schoss senkrecht in die Höhe, gab vollen Schub. Kam aber nur wenige Kilometer weit, bevor die Jaddah es abschoss. Mit lautem Getöse explodierte es. Die Druckwelle riss Veerle von den Füßen, schleuderte sie gegen etwas Hartes. Die brennenden Bruchstücke regneten auf sie herab. Verwandelten das Schlachtfeld in ein Meer aus Flammen und Rauch. Raubten ihr die Sicht und die Luft. Veerle kämpfte sich auf die Füße, aber die herabprasselnden Trümmer ließen den Boden so heftig erzittern, dass sie immer wieder das Gleichgewicht verlor.

»Doc?«, hörte sie die tiefe Stimme über ihr Nerv-Port.

»Hie...« Sie krächzte und hustete das Wort mehr, als es auszusprechen. Durch das Feuer, den Rauch und den Staub erkannte sie mehrere Silhouetten. Jaddah. Sie rappelte sich erneut auf. Wollte rennen, strauchelte durch einen nahen Einschlag. Kam nur wenige Schritte weit, bevor einer dieser Schemen geradewegs in sie hineinrannte.

Sie schlug auf, fiel aber nicht. Für einen Augenblick verschwamm alles. Die Luft flimmerte. Ihre Eingeweide drehten sich um. Sie wollte sich übergeben, dann wurde es dunkel und ohrenbetäubend still. Nur das klare Licht des Visiers erleuchtete die ihr bekannten hellgrünen Iriden. Der Soldat verdrehte die Augen. Seine Lider flatterten. Er kippte um. Veerle blieb schwer atmend, gegen den kalten Fels in ihrem Rücken gepresst, stehen. Ihr Blick sprang hektisch durch die kleine Höhle.

Die einzige Lichtquelle war das Visier und eine winzige Lampe an einem Stapel Versorgungskisten. Sie kämpfte gegen die Übelkeit an,

die ihr die Magensäure die Speiseröhre hochjagte. Verzweifelt versuchte sie, unter dem Adrenalin in ihrem Körper und der Panik in ihrem Verstand einen klaren Gedanken zu fassen.

Ein Kurzstreckensprung. Der Soldat hatte sie zu einer der eingerichteten Versorgungspunkte auf Agion gebracht. Sie waren in Sicherheit – vorerst.

Sie hasste diese Sprünge, hatte sich nie richtig daran gewöhnen können. Dann endlich glitt ihr Blick zu dem zusammengebrochenen Soldaten. Ein verrostetes, scharfkantiges Stück Metall hatte sich durch die Panzerung zwischen seine Rippen gebohrt.

Diesmal war sie es, die fluchte. Es war ihre Aufgabe, die Frauen und Männer der Allianz am Leben zu halten!

Sie griff nach einer kleinen Kiste mit dem blauen Kreuz, die obenauf lag, und fiel neben dem Soldaten auf die Knie. Über ihr Nerv-Port ging sie seine Verletzungen durch, während sie ihn vorsichtig auf den Rücken drehte. Dann löste sie seine Panzerung, musste sogar ein Stück aufschneiden, bevor sie das Metall freilegte. Es hatte seine Lunge haarscharf verfehlt, stattdessen seine Leber perforiert und eine Herzkammer verletzt. Sie wühlte durch den Sanitätskoffer, injizierte eine weitere Einheit Nanobots, setzte Sauerstoffpumpe und Defibrillator an und griff schließlich nach dem Metall. Millimeter für Millimeter zog sie es heraus, wartete bis die Bots die Wunde verschlossen hatten und machte weiter.

Durch das sich abbauende Adrenalin zitterten ihre Hände so gewaltig, dass sie schon befürchtete, das Metallstück zu weit herauszuziehen und den Soldaten aus Versehen noch mehr zu verletzen. Immer wieder holte sie tief Atem oder schüttelte ihre Hände, um das Beben ihrer Finger zu unterbinden.

Hörte sie Schritte? Tapsen?

Wenn das Kribbeln in ihrem Nacken unerträglich wurde, sah sie über ihre Schulter in die dunkle Höhle hinein, hielt den Atem an und lauschte. Vermutlich spielten ihre Sinne verrückt. Nur zur Sicherheit lag ihre Pistole griffbereit neben dem Sanitätskoffer. Wieder zog sie das Metallstück einen Millimeter zurück, als sich der Soldat rührte. Er stöhnte. Seine Finger zuckten. Er wachte auf.

Veerle legte eine Hand auf seine Brust und beugte sich über sein Gesicht, das immer noch unter dem Helm verborgen lag.

»Nicht bewegen. Verstanden, Soldat?«

Ein missmutiges Brummen folgte.

»Haben Sie mich verstanden? Sie dürfen sich nicht bewegen. Sie sind verletzt. Ich arbeite daran. Ich kann Ihnen ein Schmerzmittel geben, aber ...« Veerle wollte ihm erklären, dass seine Reflexe durch das Schmerzmittel beeinträchtigt wären, doch der Soldat schüttelte träge den Kopf.

»Meine Waffe?«

»Die ist hier.« Veerle beugte sich über ihn und zog das schwere Gewehr heran, bis seine Finger es ertasteten und sich um den Griff schlossen.

»Kann ich den Helm abnehmen? Ist unbequem.«

»Ich mache das.« Veerle drückte seine Hand zurück auf den Boden. Je weniger er sich bewegte, desto besser. Am Schluss rammte er sich das Metall noch selbst in die Lunge. Ein weiteres bestätigendes Brummen war zu hören. Als sie ihm den Helm über den Kopf zog, stützte sie seinen Hinterkopf so gut es ging. Veerle spürte die verschwitzten Haare zwischen ihren Fingern. Ein matter Schleier lag über den hellgrünen Augen. Vermutlich der Schmerz, die offene Thoraxverletzung, die Schlacht oder alles zusammen.

»Schusswunde?« Seine dunkle Stimme klang kratzig und rau, wie Nägel über Schmirgelpapier.

»Metallsplitter, vermutlich vom Schiff.«

»Da ist uns die Scheiße vor der Nase explodiert, was Doc?« Ein winziges Lächeln zupfte an seinem Mundwinkel.

»So kann man das auch sagen, Soldat.« Obwohl die Situation total absurd war, musste Veerle schmunzeln. Sie wollte sich gerade wieder dem Metallsplitter zuwenden, als er sie mit einem knappen »Yael« korrigierte.

Veerle sah mit hochgezogenen Augenbrauen zu ihm, bevor sie begriff, dass er ihr ungefragt seinen Namen genannt hatte. Oh, das war übel. Sie wollte weder seinen Namen noch sonst etwas von ihm wissen. Ihr Blick glitt über die alte Narbe, die sich von einem Wangenknochen zum anderen und über den deutlich ausgeprägten Nasenrücken zog. So genau wollte sie ihn gar nicht ansehen. Wieso tat sie es dann?

»Veerle«, erwiderte sie zögernd, riss endlich den Blick von ihm los und konzentrierte sich auf den Metallsplitter. Während sie ihn weiter Stück für Stück entfernte, zuckte der Soldat nicht einmal mit der Wimper, noch machte er einen Laut. Stattdessen hielt er, soweit möglich, die Umgebung im Auge. Veerle selbst warf bei jedem noch so kleinen Geräusch einen Blick über ihre Schulter.

»Hier gibt's Tiere. Sind zu klein, um uns gefährlich zu werden«, erklärte Yael. Sie sollte ihn nicht beim Namen nennen, maßregelte sie sich. Soldat genügte vollauf. Das war er schließlich. Ein Patient von vielen.

»Verstehe.« Kurz bevor sie das Metall vollständig entfernte, legte sie eine Hand auf seine Haut. Drückte die Wundränder nach unten und versuchte die Wärme unter ihren Fingern zu ignorieren. Schließlich legte sie den blutverschmierten, rußgeschwärzten Metallsplitter beiseite, prüfte abermals seine Werte und entfernte die beiden Geräte, bevor sie sich auf ihre Fersen hockte.

»Sie können aufstehen.«

»Waren wir nicht beim Du?«, hakte der Soldat nach, setzte sich auf und prüfte seine Beweglichkeit. Er sollte keine Einschränkungen haben, geschweige denn Schmerzen.

»Waren wir«, bestätigte Veerle, ohne ihn anzusehen und räumte stattdessen die Geräte in den Sanitätskoffer ein. »Das ist nur nicht meine Art.«

»Was ist dann deine Art, Veerle?« Aus dem Augenwinkel erkannte sie, dass er sich eine Zigarette anzündete. Nachdem sie die Geräte in dem Koffer mehrmals hin und her geschoben hatte, schloss sie ihn stumm seufzend und sah den Soldaten wieder an. Sie war ihm noch eine Antwort schuldig, auch wenn sie nicht wusste, wohin dieses sinnlose Geplapper führte.

»Professionalität.«

»Klar.« Ein weiteres Lächeln zupfte an seinem Mundwinkel, bevor er die Arme auf seinen angewinkelten Knien ablegte und den Kopf hängen ließ. Veerles Blick glitt zu der kleinen, senkrechten Narbe, die seine linke Augenbraue spaltete. Ihm fehlte ein kleines Dreieck an einem Ohr. Darunter befanden sich drei ringförmige Piercings. Ein pfeilförmiges Tattoo zeichnete sich zwischen Ohr, Wangenknochen und dem dunklen Haaransatz in seinem Nacken ab. »Wir sind doch alle Profis, Doc.«

»Was machen wir jetzt?«

Yael – der Soldat, berichtigte sich Veerle – zog an seiner Zigarette: »Trinken, essen, schlafen. In der Reihenfolge.«

»Aber ...«, begann die Ärztin, wurde jedoch durch sein trockenes Auflachen unterbrochen.

»Seit wie vielen Stunden bist du auf den Beinen, Veerle? Zwanzig? Dreißig? Ich bin seit vierundfünfzig Stunden auf dem Schlachtfeld. Wir machen eine Pause. Einige Kilometer von hier ist ein Landefeld

der Jaddah. Wir klauen eines ihrer Schiffe und verschwinden von hier. Ganz einfach.« Er drückte die Zigarette aus und schnippte sie in die Dunkelheit, während er den Rauch wie ein kleiner verärgelter Drache durch die Nase ausstieß. Ohne es zu wollen, musste Veerle bei dem Vergleich lächeln. Er hatte recht. Normalerweise war sie besser darin, auf ihre Patienten zu achten. Aber da befand sie sich auch mit ausreichender Entfernung zur Front in der Sicherheit ihres Lazarets oder auf einem Schiff. Inmitten des Feindgebiets ein Nickerchen abzuhalten, erschien ihr als vollkommener Wahnsinn.

Während Yael den Brustteil seiner Panzerung inspizierte, stellte sie den Sanitätskoffer zurück und durchsuchte die gestapelten Boxen nach Wasser und Essen. Sie fand in einer davon Wasserrationen in kleinen abgepackten Tüten und in einer anderen EPAs. Ohne auf den Inhalt zu achten, griff sie nach zwei Einmannpackungen und zwei Wassertüten, schloss die Boxen und reichte jeweils eines davon dem Soldaten. Er nahm sie mit einem dankenden Nicken entgegen. Veerle setzte sich an die grobe Felswand gelehnt auf den Boden. Während sie die halbe Wasserration trank, sah sie ihm dabei zu, wie er das Loch, das der Metallsplitter verursacht hatte, sorgfältig flickte. Anschließend riss sie die EPA auf, nur um festzustellen, dass sie den Inhalt nicht essen konnte.

»Was ist, Doc?«

Hatte sie etwas gesagt? »Ich habe keinen Löffel.« Wozu auch? Sie aß immer in der Messe.

»Scheint heute dein Glückstag zu sein, ich habe zwei.« Yael zog einen Löffel aus einer Tasche seiner Panzerung und reichte ihn ihr. Er hatte recht, heute war ihr Glückstag.

»Danke, und damit meine ich nicht den Löffel.«

Er saß nahe genug, dass sie sein Stirnrunzeln in dem schwachen Licht erkennen konnte.

»Ist mein Job. Und Danke fürs Zusammenflicken, Veerle. Hast ja gesagt, ich soll mich später dafür bedanken.«

Sie musste schmunzeln: »Das war nicht so gemeint und das ist meine Aufgabe.«

»Dann sind wir quitt, was?« Er legte die Panzerung beiseite, während Veerle das Chili probierte. Yael schüttete die Wasserration hinunter, riss sein EPA auf und seufzte lautstark: »Indisch. Ausgerechnet. Ich mag das Zeug nicht.«

»Chili?« Veerle hielt ihm ihr EPA hin. »Ich habe nur zwei Bissen gegessen.«

Yael grinste schief. »Ich mag Frauen, die ihr Essen mit mir teilen.« Er reichte ihr seine Packung, griff nach ihrer und schlang sie binnen weniger Minuten hinunter. Unter Soldaten war diese Marotte weit verbreitet. Veerle würde sich trotzdem nicht wundern, wenn er danach Magenschmerzen hatte. Während sie aß, sah sie ihm dabei zu, wie er seine Panzerung weiter flickte. Nachdem sie gegessen hatte, suchte sie in den Boxen nach einer Notfalldecke. Yael legte seine Rüstung samt Helm wieder an, setzte sich an die Felswand gelehnt hin und stellte sein Gewehr schussbereit auf seinen Oberschenkeln ab.

Veerle legte sich neben ihn. Dann rollte sie sich in die Decke ein und tastete nach ihrer Pistole auf dem Boden. Sie war immer noch mit Adrenalin vollgepumpt, aber satt. Die vergangenen zwei Tage ohne Schlaf forderten ihren Tribut. Die Stille tat ihr Übriges.

Sie schlief trotzdem miserabel, wachte bei jedem noch so kleinen Geräusch auf. Versicherte sich ständig, dass Yael neben ihr saß, dass ihre Pistole hier war, und dass sie immer noch allein waren.

Als sie schließlich mit der Gewissheit aufwachte, dass sie nicht wieder einschlafen konnte, lag ihre eine Hand auf der Pistole, die andere auf Yaels Oberschenkel. Seine gepanzerten Finger hatten ihre umschlossen. Veerle zog langsam ihren Arm zurück. Seine Hand schloss sich sacht.

»Schon gut. So schläfst du ruhiger.«

»Ich glaube nicht, dass ich noch einmal einschlafen kann«, murmelte Veerle und warf einen Blick auf die kleine Uhranzeige in ihrem Augenwinkel. Es waren knapp sechs Stunden vergangen, seit sie sich hingelegt hatte.

»Dann brechen wir auf«, entschied Yael, stand auf und trat auf die Lagerkisten zu.

Veerle setzte sich auf und rieb sich den steifen Nacken. Ihr tat alles weh. Es gab nichts unbequemerer als raue Felsen. Müde rieb sie sich übers Gesicht, spürte Staub und Dreck auf ihrer Haut, und versuchte sich das Zeug nicht noch in die Augen zu reiben. Zahllose blonde Strähnen hingen vor ihrem Gesicht. Mit einigen Handgriffen löste sie ihren Dutt, kämmte sich die Strähnen zurück und band sie mit einem Haargummi im Nacken zusammen. Hauptsache die Haare waren ihr nicht im Weg. Gerade wollte sie aufstehen, als ihr Yael eine weitere Wasserration und einen kleinen, abgepackten Obstsalat hinhielt.

»Ich bekomme nichts mehr hinunter.«

»Versuch es, Veerle. Der Marsch wird anstrengend.«

»Wie weit ist der Landeplatz entfernt?« Sie nahm ihm die beiden Sachen ab und nippte an dem Wasser.

»Knapp neun Kilometer von hier. Aber zwischen hier und unserem Ziel befinden sich hunderte von Jaddah. Wir müssen leise sein. Umwege gehen. Wenn sie uns erwischen, war's das. Meine Energiereserven sind fast aufgebraucht. Ein weiterer Kurzstreckensprung ist nicht drin.«

»Verstanden«, nickte Veerle, öffnete die kleine Packung Obstsalat und schob sich einen beladenen Löffel davon in den Mund. Yael durchsuchte die Vorratskisten und packte etwas in einen Rucksack. Vermutlich Wasser und Essen. Nachdem Veerle den halben Obstsalat gegessen hatte, stellte sie ihn beiseite. Sie würde keinen weiteren Bissen hinunterbringen. Ihr war jetzt schon übel. Sie steckte ihre Pistole wieder in das Halfter an ihrem Oberschenkel, faltete die Decke zusammen und trat neben den Soldaten. Dann suchte sie nach einem weiteren Rucksack, stopfte die Notfalldecke und einige medizinische Geräte aus dem Sanitätskoffer hinein. Sie achtete darauf, dass er nicht zu schwer war. Immerhin musste sie den Rucksack die nächsten Stunden tragen und damit im schlimmsten Fall rennen und flüchten.

»So gerne ich blonde Haare mag, werden dich die Jaddah damit auch ohne Scanner auf den dunklen Felsen erkennen.« Yael hielt ihr eine kleine Dose hin. Tarnfarbe. Hatte sie nicht schon genug Dreck in den Haaren? Veerle nahm ihm nickend den Behälter ab.

An dem schwarzen Langarmshirt mit kurzem Stehkragen und der standardisierten Militärhose in dunkel geflecktem Camouflage hatte er anscheinend nichts auszusetzen. Sie schmierte sich die Tarnfarbe auf Gesicht, Hände und Haare, bevor sie sich den Rucksack überstreifte und ihn vor Brust und Bauch mit den Halteriemen verschloss.

»Das habe ich auch gefunden.« Yael hielt ein Auraschild hoch und trat auf sie zu. »Die Aura hält vier Schüsse ab, spätestens dann solltest du in Deckung sein.« Er befestigte das kleine, runde Gerät an ihrem Kragen und aktivierte es.

»Mache ich«, versicherte Veerle und ließ die kleine Musterung seitens des Soldaten über sich ergehen. Er nickte zufrieden, zog sich seinen Helm über den Kopf, griff nach seinem Gewehr und ihrer Hand. Er legte sie auf seine linke Schulter. »Bleib hinter mir.«

»Hatte ich vor.«

Ein tiefer, amüsiertes Laut erklang in Veerles Nerv-Port. Dann lief der Soldat los und verließ über einen schmalen Gang die Höhle.

»Dein wievielter Einsatz?« Nur das fahle Licht von Yaels Helmlampe erhellte die rauen Felswände.

»Ich weiß nicht«, murmelte Veerle. »Es müssen über sechzig sein.« Ein anerkennendes Pfeifen entwich dem Soldaten. »So alt siehst du gar nicht aus.«

Sollte das ein Kompliment sein? Veerle grinse. Wenn, dann war es ein Grottenschlechtes.

»Und hinter feindlichen Linien?«, hakte er nach.

»Der zweite.«

»Wo war dein erster?«

»Das war die Schlacht auf dem Vierten Mond von Beta Carra gegen die Tomeg.«

»Die Trompetenhälse? Ich hab' einige Einsatzberichte darüber gelesen. Die Viecher spucken Säure, die unsere Panzerungen schmelzen lassen wie Eiskristalle in einem Sonnensturm.«

»Nicht nur die«, erwiderte Veerle leise. Unangenehme Erinnerungen kamen hoch. Die verzerrten, gequälten Schreie hatten sich für immer in ihren Verstand gegraben. Einem Menschen dabei zuzusehen, wie die Säure ihn binnen weniger Minuten vollständig auflöste, war ein grausiger Anblick. Eigentlich hätte dieser Einsatz schnell und problemlos vonstatten gehen sollen. Die Tomeg waren eine primitive Rasse, ohne jegliche Technologie. Aber nicht nur die Aliens waren tödlich, auch sämtliche Tiere auf diesem Mond und die Vegetation war von schmerzhaft bis hochgradig giftig für Menschen gewesen. Selbst wenn es nur ein Kratzer gewesen war, hatte es für die wenigsten verletzten Soldaten noch eine Rettung gegeben.

»Dann bist du zäher als du aussiehst.«

»Mag sein«, murmelte Veerle.

»Hey, wenn du es mit unserer Eisprinzessin aushältst, musst du das sein.« Sie hörte das Grinsen in Yaels Stimme deutlich. Er wollte sie nur aufmuntern, vielleicht auch sich selbst. Irgendwie funktionierte es sogar. Zumindest lenkte er sie ab. Dann stutze Veerle und griff an den eingestaubten Stehkragen ihres Shirts. Sie tastete nach den Rangabzeichen, schmale Streifen, die an den Stoff geklippt waren. Es sollten vier sein. Wieso fehlte eins? Vielleicht sollte sie ihm sagen, dass sie die Eisprinzessin war, wie die Soldaten sie hinter ihrem Rücken nannten.

Wenn ihre Krankenschwestern, Pfleger und Assistenzärzte mit ihren Patienten scherzten, lachte und sich manchmal in ihre Betten verirrten, konnte Veerle das egal sein, solange alle ihre Arbeit machten.

Aber sie selbst hielt, so gut es ging, eine professionelle Distanz aufrecht. Kein Scherzen, kein Lachen, kein Flirten. Nur das stand zwischen ihrer Funktionalität und einem Nervenzusammenbruch. Allein in den letzten beiden Tagen waren ihr Tausende von Frauen und Männern unter den Händen weggestorben, wie in der Schlacht davor und in der Schlacht davor und davor und ... Veerle schloss kurz die Augen. Sie sollte nicht darüber nachdenken. Nicht jetzt. Auch nicht darüber, dass sie ihr gesamtes Team verloren hatte. Sie hatte mit keinem von ihnen mehr als eine Handvoll privater Worte gewechselt, obwohl sie mit einigen aus ihrem Team über Jahre hinweg gearbeitet hatte. Mit Pitt und Amber, Gerard und Laura ... Nicht jetzt! Sie würde nicht jetzt darüber nachdenken. Später wäre genug Zeit zum Trauern. Dann würde sie sich wochenlang in ihrer Wohnung inmitten von Gent unter ihre Bettdecke verkriechen, Schokoladeneis essen, bis ihr schlecht wurde, und weinen, bis ihre Augen zugeschwollen waren. Wie immer.

»Das hier ist mein letzter Einsatz. Also werden wir nicht draufgehen«, durchbrach Yael nach einer Weile die Stille. »Ich habe mir Land gekauft. Einige Hektar sogar. Im Alpha Centauri System. Sie wollen Ilani endlich kolonisieren. Noch kostet der Hektar nur einige Tausend Credits. Wenn du also Interesse hast, können wir Nachbarn werden.«

»Ich bin eher ein Stadtmensch.«

»Schade. Gegen eine nette Nachbarin, die mit einer Waffe umgehen und mich im Notfall zusammenflicken kann, hätte ich nichts. Es gibt eine einheimische Großkatzenart, die ziemlich ungemütlich werden kann. Aber die Rinder dort sind zutrauliche Viecher. Die Wolle wird hoch gehandelt werden.«

»Dann wirst du Rancher?«

»So siehts aus. Ich habe meine ganzen Ersparnisse reingepumpt. Für das Land, eine Passage dorthin, Startequipment, ein Gebäude und Vorräte. Wir schaffen es also von hier weg. Meine Rinder warten. Was ist mit dir? Wartet jemand zu Hause auf dich?«

»Meine Tochter.« Veerle schüttelte resigniert den Kopf. Wieso gelang es ihr im Moment nicht, eine Grenze zwischen ihrem Privatleben und ihrem Beruf zu ziehen? Lag es an dem Chaos der vergangenen Stunden? Dass sie beinahe gestorben wäre? Oder hatte sie noch nie jemand so direkt danach gefragt? Sobald ein Soldat erfuhr, welchen Rang sie hatte und wer sie war, wurde die Klappe gehalten, salutiert und auf Befehle gewartet. Das war ganz normal, vor allem gegenüber

einem Major. Ihr verdammter Ehrgeiz hatte sie in Lichtgeschwindigkeit dorthin katapultiert. Alles andere war auf der Strecke geblieben.

»Du bist verheiratet?«

»Geschieden. Hannah wohnt bei ihrem Vater. Aber ich besuche sie nach jedem Einsatz.« Auch wenn ihre Tochter immer nur genervte oder vorwurfsvolle Blicke für sie übrig hatte. Immerhin war sie gut versorgt. Man konnte über William viel sagen, aber er liebte seine Tochter über alles.

»Dann hast du früh angefangen.«

»Das war ungeplant, kurz vor meinem Studienbeginn.« Ohne William hätte sie es nie geschafft. Er hatte sein Studium geschmissen, sich eine Arbeit in der Nachtschicht gesucht und am Tag auf Hannah aufgepasst. Veerle hatte ihn schon während ihres Medizinstudiums oft genug allein gelassen. Nach dem Abschluss war sie für die Allianz wochen-, manchmal sogar monatelang unterwegs gewesen. Sie hatte es so gewollt. Sie wollte es immer noch. Obwohl sie das schlechte Gewissen oft genug auffraß. Sie hatte William vor einigen Jahren sein Studium finanziert und überwies ihm nach wie vor die Hälfte ihres Gehalts. Für Hannahs Unterhalt, ihr bald beginnendes Studium, ihr Auto, ihre Wohnung, ihre Möbel oder was-auch-immer.

»Kenn' ich«, riss Yael sie aus ihren Gedanken. »Das Militär versaut einem jede Beziehung.« Das stimmte. »Sieht für mich auf Ilani aber auch nicht viel besser aus. Meine nächstgelegenen Nachbarn sind ein Ehepaar Mitte fünfzig, ein homosexuelles Paar und eine Großfamilie mit zehn Kindern. Ich sollte mir also dringend vorher noch eine Freundin suchen. Du kennst nicht zufällig ein nettes Mädel, das dem Ranchleben nicht abgeneigt ist?« Yael warf einen kurzen Blick über seine Schulter, bevor er wieder nach vorn sah.

Kennen? Außer ihre Arbeitskollegen, die jetzt alle tot waren, kannte sie niemanden. Zuhause gab es nur Hannah und William und lose Bekanntschaften, wie ihren Nachbarn gegenüber, der ihre verkümmerte Palme goss.

»Nein«, antwortete Veerle einsilbig und spähte an Yaels Schulter vorbei. In der Ferne zeichnete sich ein roter Umriss ab.

Sie erreichten endlich den Höhlenausgang. Yael ging dicht davor in die Hocke und Veerle tat es ihm gleich. Er sondierte die Umgebung, sah vermutlich sehr viel mehr mit seinem Helm und der darin verbauten Technik als Veerle. Aber sogar sie erkannte die Jaddah auf der weitläufigen Ebene. Vereinzelt schraubten sich schlanke Bergspitzen

in den bewölkten Himmel. Dann und wann wuchs ein struppiger, niedriger Busch, der ihnen keinerlei Deckung bot.

Yael ließ sich Zeit, bis er entschied: »Wir gehen auf der Ostseite den Berg entlang. Wenn meine Anzeigen stimmen, gibt's dort Höhleneingänge.«

Gemeinsam machten sie sich an den kurzen Abstieg. Sie befanden sich nur wenige Meter über der kargen Steinwüste. Trotzdem beeilten sie sich und versuchten möglichst keinen einzigen Stein ins Rollen zu bringen. Als sie unten ankamen, schlug Yael ein strammes Tempo an. Trotz Veerles guter Kondition, hatte sie Schwierigkeiten mit ihm mitzuhalten. Die hohen Temperaturen auf Agion taten ihr Übriges. Sie schwitzte und schnaupte und kam sich wie ein schwerfälliges Nashorn vor, während Yael nicht nur seine Panzerung schleppte, sondern auch das Gewehr und ihre Vorräte. Dennoch versuchte Veerle ihn so wenig wie nur möglich aufzuhalten. Jede Sekunde, die sie ohne Deckung über die flache Ebene rannten, war eine Sekunde, in der ein Jaddah sie entdecken konnte.

Sie erreichten den ersten Höhleneingang und Yael führte sie wie zuvor durch die natürlich entstandenen Wege. Durch die anhaltende Dunkelheit innerhalb des Berges kam es Veerle wie eine Ewigkeit vor, bis sie wieder auf der anderen Seite ins rote Licht von Agion traten. Durch einen Trupp Jaddah mussten sie zuerst warten, dann einen weitläufigen Umweg machen, um den nächstgelegenen Berg zu erreichen. So arbeiteten sie sich langsam voran und brauchten den gesamten Tag, bis besagtes Landefeld der Jaddah in Sicht kam.

Sie gingen in einem Höhleneingang in Deckung. Vermutlich inspizierte Yael die Gefährte mithilfe des Zooms an seinem Helm. In ihrer näheren Umgebung befanden sich nur Schiffe der Jaddah, keine der Allianz. Die meisten Allianzschiffe waren abgeschossen oder zerstört worden.

»Du hast nicht zufällig eine Pilotenausbildung?«, fragte Yael.

»Mein Studium hat mir gereicht.«

Der Soldat brummte verstehend. »Dann nehmen wir das kleine Schiff dort hinten. Ist ein Allianzschiff.« Er deutete ans andere Ende des Landefelds. »Milano-Klasse. Die fliegen sich wie eine Yacht. Das krieg ich hin. Am besten warten wir bis zum Einbruch der Dämmerung.« Yael setzte sich.

Auch wenn es auf Agion nicht komplett dunkel wurde, so bestand doch die Möglichkeit, dass die Jaddah nachts genauso schliefen wie die Menschen. Außerdem hatten die Aliens diesen Kampf erfolgreich

gewonnen. Die Chancen, dass ihnen nur wenige Wachen begegneten, standen gut. Veerle nahm ihre Ration entgegen, auch wenn sie keinen Hunger hatte. Sie zwang die Hälfte des Wassers und des EPas hinunter.

Bis sie fertig war, hatte Yael schon längst gegessen und schief gegen die Felswand gelehnt. Das war etwas, worum sie jeden Soldaten beneidete. Sie konnten immer und überall schlafen. Wie auf Knopfdruck. Veerle kramte die knisternde Notfalldecke aus ihrem Rucksack, wickelte sich darin ein und legte sich hin. Sie nickte einige Male ein, aber richtiger Schlaf war anders. Irgendwann gab sie es auf, stopfte die Decke wieder in den Rucksack und starrte in die Nacht hinaus. Das rötliche Licht des Tages war dunkler geworden, glimmte am Horizont aber genauso hell wie am Tag. Die Felsriesen hoben sich wie düstere Ungetüme davor ab.

Für diesen trostlosen Felsbrocken hatte die Allianz über eine Million Soldaten in den Kampf geschickt und es würden mehr werden.

Die Jaddah waren erst auf diesen Planeten aufmerksam geworden, nachdem die Menschheit ihn für sich beansprucht hatte. Agion befand sich weit außerhalb des Sol-Systems. Genauso weit war das Heimatsystem der Jaddah entfernt. Es gab bis zu diesem Konflikt keine Auseinandersetzung mit den Aliens. Jeder friedliche Kommunikationsversuch war bisher gescheitert.

Die Menschheit würde nicht nachgeben, noch, wie es schien, die Jaddah. Das Sol-System brauchte die Ressourcen dringend, was die Jaddah hier wollten wusste niemand. Der Geheimdienst der Allianz hatte herausgefunden, dass die Jaddah überhaupt keine Verwendung für die Edelmetalle auf Agion hatten. Vielleicht hatten sie Interesse an einer einheimischen Spezies oder dem Felsen. Wer wusste das schon.

Veerles Blick glitt zu Yael, der immer noch schlief. Hinter dem dunklen Visier konnte sie seine geschlossenen Augen schemenhaft erkennen. Er sah überhaupt nicht aus wie ein Rancher. Sie hätte ihn gerne in Latzhose und Gummistiefeln gesehen. Der Gedanke brachte sie zum Schmunzeln. Wenigstens ein Leben, das dieser Hölle entkam. Wenn sein Vertrag mit der Allianz auslief, würde er nicht wieder hierher zurückkehren müssen. Das konnte Veerle nicht von sich behaupten. Sie ging dorthin, wo das Militär sie hinschickte. Eine dieser Missionen wäre ihre Letzte. Das war ihr bewusst. Diese Tatsache hatte und würde sie nie davon abhalten, ein Raumschiff zu betreten.

Dennoch war da dieses was-wenn-doch? Sie liebte die Herausforderung. Das Wissen darüber, zu wem sie gehörte und das, was sie tat,

gaben ihr Sicherheit. Sie rettete Leben. Aber dafür hätte sie nicht ans andere Ende der Milchstraße reisen müssen. Leben konnte sie auch zu Hause auf der Erde retten.

Ein Soldat, der sein Gewehr gegen eine Heugabel tauschte. Gegen was könnte sie ihre Nanobots tauschen? Schlagartig kam ihr das Leben wie ein sinnloser Witz vor. Fünfhunderttausend Mann. Die Allianz hatte innerhalb von zwei Tagen fünfhunderttausend Mann verloren. Veerle machte sich etwas vor. Sie rettete keine Leben. Sie flickte die Männer und Frauen zusammen, nur damit sie auf einem anderen Schlachtfeld, einem anderen Planeten, in einem anderen Kampf starben.

Nicht jetzt. Sie sollte – durfte nicht jetzt darüber nachdenken! Sie versuchte es wieder und wieder. Focht ihren eigenen Kampf aus. Versuchte Leben zu retten, versuchte die verlorenen Seelen wieder gut zu machen und scheiterte immer und immer und immer wieder daran.

Nicht jetzt! Sie konnte Zuhause zweifeln, Zuhause trauern, Zuhause weinen. Sie verlor immer und immer wieder. War es das, was sie noch antrieb? Ein aussichtsloser Kampf, den sie unmöglich gewinnen konnte? So gern sie es wollte, sie konnte die Toten nicht wieder lebendig machen.

Sie konnte ihre Nanobots nicht gegen etwas anders tauschen. Sie hätte jederzeit aufhören können. Nach ihrem ersten Einsatz. Nach ihrem Zehnten. Nach ihrem Fünfzigsten. Aber sie tat es nicht.

Während ihrer Einsätze funktionierte sie wie eine Maschine. Kein Mitleid, keine Träne. Ganz im Gegenteil. Wenn eine ihrer Schwestern, Pfleger oder Assistenzärzte zusammenbrach, schrie sie sie an. Sie hatte sich den Spitznamen Eisprinzessin teuer verdient. Veerle presste die Lippen zusammen und schluckte das Kribbeln in ihrer Kehle hinunter. Nicht hier und nicht jetzt. Später. Später. Später ...

»Ich kann dich bis hierher denken hören, Veerle.« Das Weiß von Yaels Augen war selbst bei Nacht noch zu erkennen. Als sie nicht antwortete, klappte er seinen Helm auf und lehnte sich zu ihr. »Wir kommen hier raus. Ich verspreche es.«

»Warum eine Ranch?«

Yael lachte leise auf. »Ausgerechnet das beschäftigt dich? Ich wollte schon als kleiner Junge Cowboy werden.«

»Das ist alles?«

Er grinste: »Das ist alles. Ich hatte die Gelegenheit und habe sie ergriffen. Außerdem will ich nicht auf einem Felsbrocken am Arsch der Galaxie draufgehen. Über kurz oder lang holt das jeden von uns ein.«

Er hatte Recht. Das war allen Soldaten bewusst. Die wenigsten schafften es bis zur Pensionierung oder einem Generalposten, und trotzdem waren sie hier. Einsatz für Einsatz. Opferten sich für das Allgemeinwohl. Starben für ein höheres Ziel.

Yael räusperte sich und gab etwas über das Display auf seinem Arm ein.

»Ich kann den Bereich meines Störsenders erweitern. Du darfst dich keine zwei Schritte von mir entfernen und wir müssen uns beeilen. Das frisst meine Reserveenergie auf. Sobald sie ausfällt, leuchten wir auf ihrem Umgebungsscann auf wie ein Feuerwerk. Lass alles hier, was nicht wichtig ist. Ich denke nicht, dass sie das Schiff schon ausgeschlachtet haben. Wenn wir aufs Schiff kommen, haben wir alles, was wir brauchen. Vorausgesetzt wir schaffen es in einem Stück vom Planeten runter. Aber ein kleines Ziel ist schwerer zu treffen als ein großes.«

»Stimmt.«

»Gehen wir.« Yael schulterte nur sein Gewehr. Der Helm verschloss sich mit einem leisen, schleifenden Geräusch. Veerle ließ alles bis auf ihre Pistole zurück.

Der Höhlenausgang befand sich knapp zwei Meter über der Ebene. Yael sprang zuerst. Mit seiner Panzerung war es für ihn ein Leichtes. Sie fing die meisten Erschütterungen ab. Veerle schlitterte über den steil abfallenden Abhang, bevor Yael sie auffing und sacht auf dem Boden absetzte. Er legte ihre Hand wieder auf seiner Schulter ab.

»Bei mir bleiben.« Er nahm sein Gewehr in Anschlag. Sondierte die Umgebung ein weiteres Mal. Veerle erkannte wenig. Die dunklen Schatten der Schiffe zeichneten sich auf dem dunkelrot glühenden Horizont ab. Hier und da blitzte etwas zwischen den Gefährten auf, erlosch aber schnell wieder. Vielleicht eine Reflexion oder ein Scheinwerfer.

Yael rannte los. Veerle krallte ihre Finger an die kalte Oberfläche seiner Panzerung. Schon als sie die erste Schiffsreihe erreichten, war sie atemlos. Gemeinsam umrundeten sie ein klobiges Gefährt, ging dahinter in Deckung.

Fremdartiges Knirschen war zu hören. Flattern. Schritte. Ein mechanisches Quietschen und Summen. Yael rannte weiter. Sie passierten mehrere kleine, spitz zulaufende Jäger der Jaddah. Er bog nach rechts, dann nach links. Umrundete ein offen stehendes Schiff und ging in den großen, eckigen Antriebsröhren in Deckung.

»Alles klar?« Seine Stimme war außerhalb der Panzerung nicht zu hören. Veerle verstand ihn nur dank dem Nerv-Port in ihrem Kopf.

Sie nickte schwer atmend. Vermutlich bewegte er sich mit Infrarotsicht vorwärts und sah sie deutlich genug.

»Gut.« Yael sprang wieder auf, umrundete das nächste Schiff. So groß wie es war, musste es ein Frachter der Jaddah sein.

Sie bogen nach rechts ab, dann nochmal und dann wieder nach links. Veerle verlor vollkommen die Orientierung. Sie konnte nicht mehr sagen, wo die Berggruppe noch wo das Allianzschiff waren.

Gerade wollten sie ein weiteres Schiff passieren, als Yael zurückhechtete und sie mit sich riss. Als er sich mit ihr unter das Schiff rollte, schlug sich Veerle den Kopf an. Sie verkniff sich jeden Laut. Mit angehaltenem Atem lauschte sie den knirschenden Stimmen der Jaddah. Die Aliens passierten sie so dicht, dass Veerle nur den Arm hätte ausstrecken müssen um sie zu berühren. Die Wesen blieben dicht neben ihrem Kopf stehen. Yael rollte sich lautlos über sie hinweg, zum anderen Ende des Schiffs. Er zupfte an dem Stoff ihres Oberteils, um ihr zu bedeuten, dass sie ihm folgen sollte. Veerle holte stockend Luft. Während sie auf die Stiefel der Jaddah starrte, rollte sie sich so lautlos wie irgend möglich auf die Knie. Dann kroch sie unter dem Schiff neben Yael hervor, der sein Gewehr schon wieder im Anschlag hatte. Mit bebenden Fingern tastete sie nach seiner Schulter und tippte kurz gegen seinen Oberarm. Ein Zeichen dafür, dass es weiter gehen konnte. Sofort setzte Yael sich in Bewegung. Sie machten einen Umweg, bevor sie wieder abbogen und in die Richtung hetzten, in die sie eigentliche wollten.

Einmal hörte sie Yael gedämpft fluchen. Danach beschleunigte er seine Schritte. Veerle konnte kaum noch mit ihm mithalten, aber seine Dringlichkeit musste einen Grund haben. Die Erschöpfung ließ ihre Muskeln zittern, das Adrenalin hielt sie auf den Beinen.

Als sie endlich das kleine Allianzschiff erreichten, brannten nicht nur Veerles Lungen. Ihr war schwindlig und übel. Am liebsten wäre sie auf den Knien zusammengebrochen. Aber sie trat neben Yael an das Display der geschlossenen Außenbordluke. Er aktivierte es und tippte etwas ein. Der Monitor leuchtete rot auf, verwehrte ihm den Einlass.

»Der Störsender bricht gleich zusammen.«

»Lass mich.« Veerle schob ihn beiseite und tippte ihren Code ein. Einem Major wurde selten Einlass verwehrt. Das Display leuchtete grün. Die Luke glitt auf. Die Rampe fuhr quietschend und ratternd

aus. Veerle hämmerte auf den Monitor, versuchte vergebens den Vorgang zu stoppen.

Kratzende Stimmen der Jaddah. Schritte. Ein knirschender Alarm jaulte auf. Scheinwerfer wanderten suchend über den Landeplatz, erhellten zielsicher das kleine Allianzschiff.

Yael riss sich den Helm vom Kopf, warf sich sein Gewehr über die Schulter: »Rein mit dir!« Er warf sie regelrecht auf die immer noch ausfahrende Rampe, zog sich dann selbst daran hoch. Während Veerle auf allen vieren in Richtung Eingang hetzte, hagelten die ersten Schüsse auf sie nieder. Einer. Ein zweiter. Ein dritter. Nur noch ein Schuss blieb übrig, dann würde ihre Aura versagen. Veerle hechtete ins Innere des Schiffes, rollte sich herum und kam strauchelnd auf die Beine. Gleichzeitig zog sie ihre Pistole.

Yael hatte es auf die Rampe geschafft – ein Jaddah ebenfalls. Veerle drückte ab. Der Rückstoß jagte Schmerz durch ihre Schulter. Der Jaddah fiel von der fast vollständig ausgefahrenen Rampe. Yael fuhr herum, legte sein Gewehr an. Feuerte rückwärtsgehend. Schüsse schlugen überall um sie herum ein. Brachten Veerles Aura erneut zum Aufleuchten. Funken sprühten. Elektrik explodierte.

Ein Jaddah stürmte über die Rampe. Riss Yael mit sich. Der Soldat krachte gegen die innere Wand. Ein zweiter Alien sprang in Veerles Richtung. Sie konnte gerade noch die Luke schließen, aber der Jaddah stürzte sich auf sie.

Das kratzende Quietschen des Aliens ließ Veerles Blut in den Adern gefrieren. Es klang wie Fingernägel, die über Metall schabten. Der Jaddah riss sie mit sich, nagelte sie mit seinem Gewicht auf dem Boden fest. Ein Paar Hände presste ihre Arme nach unten. Verzweifelt versuchte Veerle ihre Pistole zu heben. Drückte ab. Die Kugeln jagten in die Wand neben ihr. Der Jaddah über ihr grollte ein tiefes, kehliges Knurren. Schrie ihr ins Gesicht. Spuckte Speichel in ihr Auge. Sein anderes Paar Hände legte sich um ihren Hals. Die Finger schlossen sich enger.

Veerle trat gegen seinen Schritt, seine Beine. Donnerte ihr Knie in seinen Bauch. Japste nach Luft. Zerrte an ihren Händen. Ihre Finger krampften. Sie verlor ihre Waffe. Veerle wollte schreien. Ein ersticktes Keuchen entrang sich ihrer Kehle. Hinter ihrer Stirn prickelte es. Ein schmerzhaftes Ziehen schoss ihren Nacken entlang. Die Kraft wich aus ihrem Körper. Eine Träne rann aus ihrem Augenwinkel. Die Ränder ihres Sichtfelds wurden Schwarz. Dunkelheit umschloss die knochige Fratze des Jaddah. Sie verlor. Sie verlor. Sie wollte nicht ...

noch nicht. Sie wollte ... wollte ... Luft. Ihre Lunge brannte. Luft. Luft. Luft!

Röchelnd atmete sie ein. Einmal. Zweimal. Ihre Hände legten sich schützend um ihren geschundenen Hals.

»Verdammter Bastard!«, hörte sie Yael fluchen. Umständlich rapelte sie sich auf. Lichter blitzten vor ihren Augen auf. Yael presste sein Gewehr gegen die Kehle des Jaddah. Zog und zerrte ihn zurück. Der Alien schlug mit allen vier Armen um sich. Veerle suchte nach ihrer Waffe.

»Stirb endlich!« Yaels tiefe Stimme dröhnte in ihren Ohren. Mit bebenden Fingern umschloss sie den Griff ihrer Pistole. Es war noch ein Prozent – ein Schuss übrig.

»Stirb!«

Veerle richtete sich schwankend auf, stützte sich an der Wand ab. Sie wich den herumfuchtelnden Armen des Jaddah aus, presste den Lauf ihrer Waffe gegen seinen Schädel und drückte ab. Die letzte Kugel riss ein faustgroßes Loch in den Kopf des Jaddah und schlug auf der anderen Seite der Schiffswand ein. Funken schossen ihr zischend entgegen.

Yael ließ den erschlaferten Alienkörper fallen. Stützte sich einen Moment lang schwer atmend auf den Leichnam. Dann sprang er auf, griff nach ihrer Hand und hastete in Richtung Cockpit. Erst als sie sich in den Copilotensitz fallen ließ, nahm sie die Schüsse wahr, die wie Donnerschläge gegen die Außenhülle hämmerten.

Das Raumschiff fuhr mit einem dumpfen Dröhnen hoch. Sobald das Schiff abhob, schlossen sich die Sicherheitsgurte automatisch. Es schoss in den dunkelroten Himmel, von aufblitzenden Geschossen begleitet. Yaels Hände flogen über die Steuerkonsolen. Augenblicke später durchstieß das schlanke Gefährt die Atmosphäre. Wrackteile schwebten vor ihnen. Die Überreste der Allianzschiffe überwogen deutlich. Veerle starrte auf die Anzeige, die die Entfernung zum Planeten anzeigte.

Zweitausend Kilometer. Fünftausend Kilometer. Zehntausend Kilometer.

»Eintritt in den Hyperraum in fünf Sekunden«, erläuterte die Schiffs-KI. »Vier. Drei. Zwei. Eins.«

Das Schiff sprang so geschmeidig wie eine Katze in den Hyperraum. Veerle spürte nur den ihr bekannten Druck in den Ohren, der in wenigen Minuten verschwunden sein würde.

Sie hatten es geschafft. Sie waren entkommen. Sie lebten.

Veerle brauchte einige Atemzüge, um diese Tatsache zu begreifen. Sie starrte durch das Cockpitfenster, betrachtete die bunten Lichtspiegelungen, die der Hyperraum verursachte. Lauschte dem dumpfen Dröhnen des Schiffantriebs, Yaels schnellem Atem.

Veerle drehte den Kopf, starrte in das sanfte Grün seiner Augen. Zum ersten Mal sah sie ihn in hellem klarem Licht. Erleichterung, Dankbarkeit und ein nie gekanntes Gefühl von Verbundenheit fluteten ihren Verstand, ihr Herz. Einen Wimpernschlag lang rührte sich keiner von ihnen. Dann lächelte Veerle. Yaels weiße Zähne blitzten auf, als er grinste.

»Ich sagte doch, wir schaffen es!«

Das hatte er und er hatte Recht behalten.

Er legte eine behandschuhte Hand auf ihre, tätschelte sie sacht.

»Wir brauchen ein paar Tage ins Sol-System. Ich inspiziere die Kombüse und werde die Jaddah-Leichen aus dem Weg schaffen.«

»Lass sie auf dem Schiff. Ich kenne da einige Wissenschaftler, die reges Interesse an ihnen haben.«

Yael zog die Nase kraus. »War klar, dass du das sagst, Doc. Geh dich ausruhen. Wenn das Adrenalin weg ist, wirst du im Stehen einpendeln.«

Veerle wollte widersprechen, sie fühlte sich gut. Mehr als das! Aber auch damit hatte er recht. Als leitende Oberärztin hätte sie jedem ihrer Patienten genau das gleiche gesagt – nur nicht zu sich selbst. Sie amüsierte sich darüber, dass ihr ausgerechnet ein Infanterist das sagte, was sie schon tausende Male seinesgleichen befohlen hatte.

Mit einem Schmunzeln verließ Veerle das Cockpit. Das Schiff war so klein wie eine private Yacht. Aber die vier Mehrbettzimmer, das Logo der Allianz auf jeder Wand und die halbleeren Waffenregale machten klar, dass es Militäreigentum war. Sie durchsuchte die Spinde nach Kleidung, fand eine frische Trainingshose und ein Shirt und betrat damit die Waschräume. Eigentlich wollte sie nur den Dreck, den Staub und die Tarnfarbe abwaschen, blieb aber eine ganze Weile unter dem warmen Dampfstrahl der Dusche. So lange, bis sie tatsächlich beinahe im Stehen einschlief. Müde trocknete sie sich ab, zog sich Jogginghose und Shirt über und schwankte in ein Mehrbettzimmer. Sie ließ sich auf eines der Betten fallen. Kaum hatte sie sich unter dem Laken zusammengerollt, schlief sie auch schon ein.

Als sie das nächste Mal aufwachte, musste sie sich wieder klar machen, dass sie in Sicherheit war. Mit schmerzenden Gliedern schwang sie die Beine über die Bettkante und sah sich in dem kleinen Quartier

um. Es lagen immer noch die privaten Habseligkeiten der mit diesem Schiff transportierten Offiziere herum. Ein holografischer Bilderrahmen zeigte im Wechsel verschiedene kurze Aufnahmen einer Familie. Davor ein kleiner, pinker Stoffhase. Veerles Blick glitt wieder zu den wechselnden Bildern. Die beiden Frauen trugen Allianzuniformen und hielten ein vielleicht sechs Jahre altes Mädchen auf den Armen. Hoffentlich waren nicht beide Mütter auf Agion gestorben. Veerle legte die Hand auf den Plüschstoff, strich mit den Fingerspitzen darüber. Hannah hatte das auch eine Zeitlang gemacht. Ihr kleine gemalte oder gebastelte Glücksbringer mitgegeben. Eine Stoffschnecke hatte Veerle eine ganze Weile lang begleitet. Bis das Schiff, auf dem sie stationiert gewesen war, abgeschossen worden war. Sofern die kleine Plüschschnecke nicht verbrannt war, schwebte sie konserviert im Vakuum des Alls um Belos IV. Danach hatte Hannah ihr nichts mehr mitgegeben, sie nicht einmal mehr sehen wollen. Zu diesem Zeitpunkt hätte Veerle der Allianz den Rücken kehren sollen. Sie hätte gehen sollen!

Ein saches Klopfen an der Tür riss sie aus ihren Gedanken.

»Bist du wach?« Yaels Stimme war so leise, dass sie ihn kaum verstand. Einen Moment lang zögerte sie mit ihrer Antwort und wusste selbst nicht warum. Dann versuchte sie, Ordnung in ihre Haare zu bringen, die sich seit der Dusche wie verrückt lockten. Es war vergebene Liebesmühe.

»Komm rein.«

»Ich habe Frühstück.« Beim Eintreten hielt er triumphierend ein beladenes Tablett hoch. Dann stockte er kurz. Seine Augenbrauen schossen wenige Millimeter in die Höhe, bevor er aufzählte: »Kaffee, Synthei, Toast, Synthspeck und sogar frisches Obst. Die Allianz spart nicht bei Offizieren, was?« Er stellte das Tablett auf dem niedrigen Schrank neben Veerles Bett ab, schob dabei den Stoffhasen und den Bilderrahmen zurück bis zur Wand.

»Ich hätte auch in der Kombüse essen können.«

»Wenn du es dorthin geschafft hättest.« Yael machte lächelnd einen Schritt zurück. Er durchschaute sie. Hier zu sitzen war schon anstrengend und schmerzhaft genug. »Du hast fast zehn Stunden geschlafen. Wie geht's dir?«

»Ich lebe. Dank dir.«

»Wir sind ein gutes Team.« Yael kämmte sich durch die kurzgeschnorenen Haare. Er hatte ebenfalls geduscht. Trug eine frische Hose und ein viel zu eng anliegendes Shirt. Sie konnte jeden einzelnen

Muskelstrang erkennen. Den Bizeps, den Musculus pectoralis major, den Musculus rectus abdominis ... Oha, war lange her, dass sie so hingerissen war, dass sie begann, die verschiedenen Muskelpartien aufzuzählen. Das war nur die Aufregung der vergangenen Tage, der Adrenalinkick und die Todesangst. Die vernünftigste und logischste Erklärung dafür, dass sie Yael am liebsten ...

»Ich seh' mal im Cockpit nach dem Rechten.« Er wandte sich zum Gehen.

Sie wollte nicht allein mit den schlechten Erinnerungen vor und nach dieser Mission sein. Sie würde sich in ein paar Stunden dafür hassen. Spätestens, wenn er bei seinen Kameraden damit angab, die Eiskönigin flachgelegt zu haben. Sie konnte das Getuschel jetzt schon hören, die neugierigen und herablassenden Blicke spüren. Aber mehr als alles andere wollte sie sich im Moment lebendig fühlen, frei, sicher. Sie wollte das Leben feiern. Außerdem verließ er die Allianz bald. Vielleicht blieb ihr dann das Gerede erspart.

»Yael?« Veerle stand auf. Ihr Bauch rumorte vor Aufregung. Der Soldat drehte sich mit einem fragenden Ausdruck im Gesicht um, blieb in der offenen Quartiertür stehen.

»Brauchst du noch was, Doc?«

Wenn er so fragte, lautete die Antwort: »Ja.« Sie ging auf ihn zu, griff nach seinen Kennmarken und zog sacht daran. Ein verdutzter Blick, gefolgt von einem verschmitzten Grinsen, schlich sich in seine Mimik. Veerle stellte sich auf die Zehenspitzen, krallte sich in seinem Shirt fest. Seine Lippen waren weich und wunderbar samtig. Das glatte Gegenteil zu den festen Muskeln, die sie unter dem dünnen Stoff des Oberteils ertastete. Warme Finger umschlossen ihre Oberarme angenehm fest. Gaben ihr Halt, den sie dringend brauchte. Sie war nicht für die Schlacht geschaffen. Sie war das, was danach kam. Die Linderung. Die zweite Chance. Eine zweite Möglichkeit, die sie selbst nie für sich beansprucht hatte – bis jetzt. Veerle ließ sich in den Kuss fallen, genoss die Nähe, die Zärtlichkeit und das unsägliche Verlangen. All das formte sich zu einem flatternden Knäul in ihrem Magen.

Als Yael sie an den Schultern zurück in Richtung Bett schieben wollte, hielt sie ihn auf. Sie sah zu den hellgrünen Augen auf, die sie fragend betrachteten.

Veerle holte Luft, brauchte zwei Anläufe, bis die Worte aus ihr heraus purzelten.

»Ich bin Major Veerle Maes. Vielleicht willst du das wissen, bevor ...« Yael formte ein stummes »Oh« mit den Lippen. »Es wäre also die Gelegenheit für dich, den Raum zu verlassen, wenn du dich durch deine Vorgesetzte in irgendeiner Form genötigt fühlst.«

»Soll ich jetzt salutieren? Ein Körperteil von mir macht das nämlich schon.«

Sämtliche Anspannung der vergangenen Tage fiel endlich von ihr ab. Veerle musste kichern. Der hartnäckige Knoten in ihrem Magen platzte auf und hinterließ nichts als Leichtigkeit.

Der Soldat grinste: »Du wirst ja rot, Doc. Steht dir besser als die Tarnfarbe.« Yael strich mit dem Handrücken über ihre glühende Wange, kämmte mit den Fingern durch ihre Locken und verfiel in den Knoten darin. Noch vorsichtiger als zuvor zog er seine Hand zurück, kämpfte sich aus ihrer wilden Mähne, die Veerle immer gehasst hatte. Die Locken machten sie weich. Sie machten sie zu einem Menschen, den man weniger respektierte. Jedenfalls dann, wenn sie Befehle an Männer gab, die zwei Köpfe größer waren als sie und aufgeputscht mit Adrenalin und Testosteron gerade um ihr Leben gekämpft hatten.

Aber hier und jetzt musste sie nicht respekt einflößend sein oder sich durchsetzen. Sie konnte für einige Momente ganz sie selbst sein. Ohne den Schutzschild der Professionalität. Unter normalen Umständen hätte sie das hier nie getan. Aber diese Situation war nicht normal. Es gehörte nicht zu ihrem Alltag, sich mit ihrer Sterblichkeit konfrontiert zu sehen. Alles, was sie jetzt wollte, war dieser Mann.

Mit jeder zarten Berührung von Yael fiel der imaginäre Panzer Stück für Stück von ihr ab. Sie wusste, dass das hier einmalig war. Dass sie ihn danach nie wieder sah. Weil sie es so wollte. Weil er es so wollte. Sie würden beide ihrer Wege gehen. Alten und neuen Pfaden folgen.

Aber dieser eine Moment gehörte ihnen beiden. Eine kleine Oase in all dem Chaos, dem Schmerz und dem Tod, der ihr tägliches Geschäft war.

Yael küsste sie. Sehr viel sanfter und zärtlicher als sie einem Soldaten je zugetraut hätte. Sie wirkten alle rau und ruppig und kantig und hart. Waren sie es nicht, überlebten sie den nächsten Einsatz kaum. Aber das hier war keine Schlacht, die gewonnen werden musste. Das hier war ein kleines Paradies.

Yael schmeckte nach dunkler Schokolade und Kaffee. Herb und verführerisch zugleich. Er hob sie auf seine Arme. Veerle schloss ihre Beine um seine Hüften, legte die Hände in seinen Nacken. Das Leben

feiern. Dem pulsierenden Knäul in ihrem Bauch nachgeben. Genau das wollte sie.

Das Ziehen und Zerren in ihrem Leib wurden immer stärker. Für einen Moment hatte sie das Gefühl, nicht mehr Atmen zu können. Vielleicht sollte sie aufhören ihn zu küssen. Aber sie würde es nicht. Niemals. Das hier war eine Flucht, ihr kleines Versteck, ihre Zuflucht vor der grausamen Welt dort draußen. Yael bettete sie auf die harte Matratze. Überschnittete sie mit Liebkosungen. Warme Haut auf ihrer. Wohlige Schauer, die ihren Rücken entlang rannen und dann ... Schmerz. Nur Qual.

Alles verschwamm vor ihren Augen. Violettes Licht blendete sie. Krächzen und Quietschen ließen sie erzittern. Sie presste ihre verklebten, geschwollenen Augenlider zusammen. Wo war Yael? Wieso war er ...? Die knöcherne Fratze eines Jaddah schälte sich aus dem diffusen Licht. Drei smaragdgrüne Augen sahen auf sie herab.

Veerle wollte schreien. Nein, sie schrie. Mit aller Kraft. Aber kein Laut verließ ihre Lippen. Sie bäumte sich auf. Ihr Körper fühlte sich so kraftlos an, als hätte sie sich wochenlang nicht bewegt. Sie zog an ihren Armen, die irgendwo über ihrem Kopf festgebunden waren. Allein das genügte, dass ihr Körper vor Anstrengung zitterte. Oder war es die Panik? War das ein Albtraum? Das musste ein Traum sein! Sie war gerade noch mit Yael ...

Der Jaddah hob ein massiges Armpaar und legte es auf ihren Bauch. Es fühlte sich komisch an. Irgendwie ... Veerle versuchte den Kopf zu heben. Selbst dafür hatte sie kaum die Energie. Sie brauchte drei Versuche, um ihren Kopf auf einen ihrer Unterarme zu hieven. Dann sah sie die zwei massigen Pranken, die immer noch auf ihrem Bauch lagen. Ihrem dick geschwollenen, gewölbten, viel zu großen Leib. So riesig war er nicht einmal im neunten Monat ihrer Schwangerschaft mit Hannah gewesen. Die Haut war rot und an zahllosen Stellen aufgeplatzt. Ein deutliches Zeichen dafür, dass sie am Rande ihrer Belastbarkeit stand. Die Haut warf Wellen und Blasen wie unruhiges Wasser.

Etwas bewegte sich in ihr. Wühlte sich durch ihre Eingeweide. Die Maden der Jaddah. In ihrem Körper.

Sie ... sie hatten ... Wann? Ihr Kopf rutschte kraftlos von ihrem Unterarm, schlug schmerzhaft auf der harten Unterlage auf. Tränen rannen über ihre Schläfen in ihre Haare. Wann? Sie war doch entkommen. Das hier musste ein Albtraum sein. Ein grauenvolles Schreckgespenst, nicht mehr.

Der Schmerz wurde unerträglich, machte ihr klar, dass es kein Traum war. Der Alien über ihr knirschte schrill. Andere Jaddah antworteten ihm. Die Stimmen waren viel zu nah.

Schweiß bildete sich auf ihrer Haut. Veerle rang nach Luft. Die Viecher in ihrem Körper drückten ihre Eingeweide zusammen, zwängten sich hindurch, drängten gegen ihre Haut. Ihr Bauch fühlte sich an, als befände er sich kurz davor zu platzen. Der Schmerz sollte aufhören. Ihr gesamter Leib kribbelte. Dieses Gewimmel unter ihren Rippen, in ihren Eingeweiden.

Hilfesuchend sah sie zur Seite. War das Geschirr neben ihr? Jaddah saßen um sie herum, grinsten mit ihren knochigen Fratzen und den fingerdicken Reißzähnen auf sie herab. Sie lag auf einem Tisch? Auf einem Esstisch? Was war sie? Die Mahlzeit? Wieso töteten die Aliens sie dann nicht? Weshalb warteten sie? Quälten sie? Veerle verstand es nicht. Sie verstand nicht, wie sie hierher gekommen war. Hatte sie von Yael nur geträumt, während diese kriechenden Viecher in ihrem Körper herangewachsen waren? Hatte er überhaupt je existiert? Oder war er nur die Erinnerung von irgendeinem Soldaten aus irgendeiner Mission, während irgendeiner Behandlung? Die Maden stießen gegen ihre Lungen, machten es kaum noch möglich, richtig zu atmen. Ihr Herz stolperte. Panik flutete ihre zitternden Glieder.

Ein weiterer stechender Schmerz. Ein reißendes, seltsam schmatzendes Geräusch. Die Jaddah Stimmen knirschten durcheinander, schmerzten in Veerles Ohren. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie ein Alien eine sich windende Made hochhob. Sie hatte kleine leuchtende Punkte auf den dunkelblauen Schuppen.

Der Alien biss krachend hinein, kaute herzhaft. Schwarze Flüssigkeit klatschte auf den Tisch. Die dicken Maden waren so lang wie Veerles Unterarm. Sie krochen auf ihr entlang. Verteilten eine dünne Schicht Blut auf ihrer Haut. Die Viecher waren aus ihr heraus gekommen, hatten sich durch ihre Haut gefressen.

Sie war zu kraftlos, um den Kopf ein weiteres Mal zu heben. Der Druck in ihrem Inneren hatte nachgelassen, sogar der unerträgliche Schmerz. Aber das Pulsieren zu beiden Seiten ihres Leibs war unverkennbar. Warme Flüssigkeit sammelte sich unter ihr. Sie würde verbluten. Eine Made kroch über ihre Wange. Ihr fehlte sogar die Kraft dazu, dieses widerliche Ding abzuschütteln. Mehr denn je stank es nach Metall, als das Vieh ihr ihr eigenes Blut ins Gesicht schmierte.

Vielleicht hatte ein Jaddah ein Einsehen, vielleicht auch nicht. Aber er nahm die Made von ihrer Wange und aß sie.

Veerle war nicht einmal das Abendessen. Sie war die Verpackung! Sie wollte lachen, aber immer noch drang kein Laut aus ihrer Kehle. Vielleicht waren ihre Stimmbänder gelähmt, vielleicht durchgeschnitten.

Schwindel setzte ein. Ihr Herz hämmerte unstill gegen ihren Brustkorb. Sie fror ganz schrecklich. Es wurde noch dunkler im Raum, leiser. Ihre Augenlider so schwer wie Panzertore. Diesmal würde Yael sie nicht retten. Es gab ihn gar nicht. Er war nur Einbildung gewesen. Eine kleine Illusion, die ihr das Gift der Maden geschenkt hatte. Eine Möglichkeit. Ein was-wäre-wenn.

Sie war es gewesen, die sich über die Kolonisierung von Ilani informiert hatte. Nachdem sie das Angebot erhalten hatte, die einzige Klinik zu leiten, die dort gebaut werden sollte. Sie hatte mit dem Gedanken gespielt, die Allianz zu verlassen. Noch einmal ganz von vorn zu beginnen. Aber sie hätte es nie getan.

Es war gut, dass sie hier war, hier starb. Das Schicksal beglich eine grausame Rechnung. Tausende von Soldaten die sie nicht hatte retten können. Einen Neuanfang verdiente sie nicht. Nicht, nachdem sie so viele Leben ...

Sie versuchte sich mit ihrem baldigen Tod abzufinden. Gleichzeitig sträubte sie sich dagegen. Sie musste die Allianz davor warnen, dass die Jaddah nur wegen den Soldaten auf Agion waren. Sie waren ... waren auf den ... Geschmack gekommen ... Die Allianz würde immer mehr Soldaten verlieren. Die Jaddah gebrauchten sie als Brutkästen.

Veerles Augenlider fielen zu. Der Sog in die Tiefe war unaufhaltsam.

Yael? Wo ... Sie wollte ... wollte ihn doch begleiten ... Ilani ... Vielleicht hätte ... sie sich noch einmal ...

Hat dir das Abenteuer auf Agion gefallen?
Ich freue mich über jedes Feedback. ♥
Auf meiner Homepage gibt es Kurzgeschichten und Interviews mit
den Buchcharakteren zu lesen.
Fragen, Wünsche, Anregungen, Ideen oder einfach nur
»Hallo« sagen?
Hier findest du mich:

Homepage

www.celinaden.de

Facebook

www.facebook.com/CelinAdenAutorin

Instagram

www.instagram.com/celin.aden.autorin